

engen Kreis von Spezialistinnen und Spezialisten lesenswert machen, und leistet so einen interessanten Beitrag zur *Vorgeschichte*, die sich ja nicht nur mit Funden und Befunden, sondern mit Menschen beschäftigen sollte.

NL-6201 BS Maastricht
Postfach 1735

Marjorie de Grooth
Bonnetantenmuseum
Abt. Archäologie

BERNARD GASSIN, Évolution socio-économique dans le Chasséen de la grotte de l'Église supérieure (Var). Apport de l'analyse fonctionnelle des industries lithiques. Monographie du Centre de Recherches Archéologiques, 17. Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1996. FRF 270, — (€ 41,16). ISSN 1151-5358, ISBN 2-271-05424-9. 326 Seiten mit 158 Abbildungen und 78 Tabellen.

Eine zu anspruchsvolle Überschrift zwingt dazu, gleich am Anfang (S.12) unangemessene Erwartungen zu dämpfen. Der Autor räumt ein, daß ihm die im Rahmen seiner Pariser Doktorarbeit an neolithischen Silexartefakten vorgenommenen Gebrauchsspurenanalysen für soziale Deutungen nicht aussagekräftig erscheinen und deshalb ausschließlich in technologischer und wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht ausgewertet wurden. Der erste Abschnitt des dreiteiligen Werkes umfaßt zwei Kapitel, die Fragestellungen und Untersuchungsgegenstand sowie die angewandten Methoden behandeln. Das bearbeitete Inventar entstammt einem weitverzweigten Höhlensystem im steilen Kalksteinkarst über dem Verdontal, etwa 80 km nordöstlich von Marseille und 90 km westlich von Nizza, und wird dem provenzalischen Chasséen zugerechnet. In einem der vielen Eingänge hatte Jean Courtin 1967–1970 eine 30 m² große Fläche ausgegraben und dabei ein Profil dokumentieren können, in dem sich das regionale Chasséen über sechs Schichten auffächert: die vollständigste, wenngleich nicht ganz unproblematische Chasséen-Stratigraphie der Provence. Steinartefakte und Keramik der Grotte de l'Église supérieure gehören entsprechend zu den wichtigsten Referenzserien für eine innere Gliederung des zum Néolithique moyen zählenden, allgemein zwischen etwa 4400 und 3400 cal. B.C. datierten Chasséen provençal. „Lithisch definiert“ (S.16) ist letzteres durch hohe Anteile an getempertem hellen Silex („silex blond“), der vornehmlich für die Fertigung von Lamellen in Drucktechnik Verwendung fand. Zu den Charakteristika des südlichen Chasséen gehört der nicht selten weiträumige Austausch hochklassiger Steinmaterialien aus teils bekannten Lagerstätten, darunter „silex blond“ aus dem Vaucluse und ein gebänderter Silex vom Bassin de Forcalquier (ebenfalls Alpes-de-Haute-Provence). Die in der Grotte de l'Église gefundenen Silices stammen aus Lagerstätten in maximal 100 km Entfernung (S.244).

Zentral für Gassin's Argumentation ist die einleuchtende, aber noch kaum belegte Annahme eines funktional differenzierten Siedlungssystems, eines Netzwerkes hierarchisch gestaffelter Plätze mit komplementären Spezialisierungen. Einigermaßen erforscht sind allenfalls die offenbar nur periodisch, teils wohl als Hirtenplätze im Rahmen regelmäßiger Wanderungen mit den Schaf- und Ziegenherden aufgesuchten Höhlen, während permanent bewohnte Agrardörfer und größere Zentralorte mit kultischen und anderen Funktionen bislang mehr Postulat als Realität darstellen (S.17).

Zu den Aufgaben der Studie gehört die Ermittlung der Rollen, die die Grotte de l'Église im Rahmen eines solchen hypothetischen Wirtschafts- und Siedlungsverbundes im Verlaufe des Chasséen gespielt haben könnte. Voraussetzung für eine derartige diachrone Untersuchung zum wirtschaftlichen Status des Platzes ist zunächst die Ermittlung der einzelnen Steinartefaktfunktionen und anschließend eine umfassende Rekonstruktion der Steinbewirtschaftung („stratégies de gestion des outillages“), womit die beiden anderen Hauptfragestellungen genannt sind. Der Weg zu diesen Zielen besteht in der Rekonstruktion möglichst vollständiger Arbeitssequenzen für einzelne Stücke, Material- und Formklassen von der Rohstoffbeschaffung über Grundproduktion, Modifikation und Gebrauch bis zur Entsorgung oder Wiederverwendung – als terminologische Verpackung dient der nicht nur in der frankophonen Theorie seit längerem populäre Begriff der „chaîne opératoire“.

Von den (ohne Mahlsteine und Schmuckobjekte) 950 Steinartefakten aus der Höhle hat Gassin 526 auf Gebrauchsspuren untersucht, und zwar nach der „klassischen“ Methode: dem analogen Vergleich zwischen den Gebrauchsmarkmalen auf experimentell hergestellten und zu verschiedenen Zwecken benutzten Artefakten mit den an den archäologisch überlieferten Stücken beobachteten Spuren. Die Objekte wurden mit dem bloßen Auge sowie bei verschiedenen Vergrößerungen bis 500× mit der Lupe, dem Stereo- und dem Auflichtmikroskop untersucht – dieses heute übliche Verfahren integriert die einst konkurrierenden „low power“- und „high power“-Ansätze. Als Vergleichsbasis dienten 169 Experimente mit getempertem Silex von provenzalischen Lagerstätten und 454 Versuche mit ungetempertem Material derselben Varietäten, zudem wurden publizierte Experimente ausgewertet. Die Dokumentation der experimentellen wie der archäologischen Stücke umfaßt Gebrauchsaussplitterungen, Kantenverrundungen, Oberflächenrelief, Mikropolituren und Riefen/Schrammen (Striae), die jeweils anhand diverser Merkmale wie Position, Verteilung, Ausdehnung, Begrenzung, Art, Intensität usw. charakterisiert wurden.

Exemplarisch beschrieben und durch 36 Schwarzweiß-Mikrofotos sowie eine Strichabbildung illustriert sind nur die für diagnostisch gehaltenen Spuren einiger der Experimente mit Stücken aus getempertem Silex, nämlich transversales Kratzen, longitudinales Schneiden (unidirektional), Sägen (bidirektional), Ritzen und Spalten jeweils verschiedener Stoffe wie Holz, Geweih, Getreide, Rohr, Knochen, Muschelschale, Keramik, Fleisch und Fell/Haut. Je nach Material differenziert die Präsentation auch nach frischem und getrocknetem Zustand des Werkstoffs und der Zeitdauer der Verwendung. So entsteht eine anschauliche Vorstellung von den Ergebnissen ausgewählter Experimente. Es fehlt jedoch eine quantitative Aufstellung aller unter den verschiedenen Bedingungen durchgeführten Versuche, noch besser wäre ein zusätzlicher Katalog sämtlicher Einzelexperimente gewesen. Auch gewinnt man keine rechte Vorstellung von der Variabilität der bei bestimmten Bedingungen entstehenden Spuren und fragt sich, ob überhaupt Kontrollversuche ausgeführt wurden. Die Aussagekraft der von erfahrenen Kollegen ausgeführten Experimente relativiert der Autor (S. 55 f.) selbst sehr stark: Die aus verschiedenen Verwendungsarten resultierenden Spuren ähneln einander oft, und diagnostische Merkmalkombinationen treten nicht systematisch an allen identisch benutzten Stücken auf. So kann die von Experimenten ausgehende Gebrauchsspurenanalyse auch an dem zur Diskussion stehenden südfranzösischen Material oft nicht mehr leisten, als Aktivitätszonen an Geräten zu erkennen und hinsichtlich ihrer Lage zu untersuchen, was immerhin noch eine wahrscheinliche Trennung benutzter von unbenutzten Stücken ermöglicht. Unter günstigsten Umständen gelangen freilich auch sehr viel weitergehende Schlüsse auf Arbeitsweisen, Gebrauchsdauer und Werkstoffe. Leider mangelt es an einer Übersicht, wieviele der experimentell erzeugten Stücke in jede Erkenntnisklasse fallen.

Der zweite Teil – das Herzstück des Werkes – präsentiert in Kap. 3–9 die eigentliche Gebrauchsspurenanalyse. Gliederung und Kapitelüberschriften ergeben sich aus Kombinationen der erschlossenen Werkstoffe und verschiedener Arbeitsweisen: vegetabilische Werkstoffe (Kratzen; Schneiden), tierische Werkstoffe (Geschoßspitzen; Zerlegen; Fell-/Hautbearbeitung); mineralische Werkstoffe (Keramikbearbeitung), unbestimmte Werkstoffe. Die einzelnen Kapitel untergliedern sich in thematische Abschnitte, wobei zu verschiedene Funktionsfelder Behandlung finden, um einem durchgehenden Schema streng gehorchen zu können. Dennoch scheint ein klares methodisches Vorgehen durch, das freilich viel zu knapp und unvollständig erläutert wird (S. 56). Dem besseren Verständnis hätte eine analytische Zerlegung in acht Schritte gedient, die anhand des ersten Abschnitts von Kap. 3 (S. 59–73) exemplarisch dargestellt seien:

1. Artefaktweise Aufnahme aller Gebrauchsspuren.
2. Gruppierung der Artefakte. Auf der Grundlage der experimentell als diagnostisch erkannten Spurenkombinationen werden jeweils solche Stücke zusammengefaßt und gemeinsam erörtert, die eine übereinstimmende Arbeitsweise („mode de fonctionnement“) und gleiche Werkstoffe vermuten lassen – hier ein Komplex von 35 Artefakten mit 53 Aktivitätszonen, die mutmaßlich für das Kratzen bzw. Schaben fester Pflanzenmaterialien (insbesondere Schilfrohr oder Holz) bei spitzem bis rechtem Spanwinkel („coupe négative“) Verwendung fanden.
3. Gruppenweise Beschreibung der Gebrauchsspuren – hier kurze, kantenparallele Polituren – nebst Illustration der entsprechenden Stücke durch Strichzeichnungen mit standardisierten Signaturen für die Lage, Art und Chronologie der Spuren sowie Mikrofotos.
4. Untersuchung des Artefakttypenspektrums, der morphologischen Variabilität der Arbeitskanten (Kantenwinkel; Kantenverlauf in Aufsicht und Querschnitt) und der spezifischen Arbeitsweisen (insbesondere der erschlossenen Stellung zum Werkstoff) innerhalb jeder Gruppe mit dem Ziel einer Herausarbeitung von Regelmäßigkeiten.
5. Erklärung dieser Regelmäßigkeiten als Folgen technischer Zwänge („contraintes“). Derartige Notwendigkeiten sucht Gassin im referierten Beispiel aus einschlägigen Darstellungen in rezenten technischen Handbüchern zu Tischlereihandwerk und Maschinenbau abzuleiten. Dabei begnügt er sich mit einer bloßen Aufzählung von Holzsägetypen und einem Werkzeug zur Feinbearbeitung metallischer Oberflächen – Geräte, die in einem ähnlichen Winkel zum Werkstoff verwendet werden wie die erörterten Steinartefakte. Von einem Nachweis technischer Bedingtheiten kann keine Rede sein, zumal auf die Funktionsweise dieser Gerätschaften gar nicht näher eingegangen wird, abgesehen davon, daß Literaturbelege fehlen.
6. Funktionaler Vergleich mit morphologisch nahestehenden und ähnlich gehandhabten Artefakten aus volkskundlichen und ethnographischen Quellen. Dieser Schritt fällt überzeugender aus: Im Mittelpunkt stehen Steingeräte der australischen Ureinwohner sowie aus Neuguinea und Brasilien, die unter anderem zum Entrinden oder zur Feinbearbeitung von Holzschäften für Wurfspere und Pfeile dienen.
7. Synthese: Formulierung von Hypothesen zu den Werkstoffen und Arbeitsabläufen unter Berücksichtigung des archäologischen Kontextes. Funde und Befunde, vor allem die archäozoologischen Erkenntnisse zur Grotte de l'Église, lassen nur ein Tätigkeitsfeld erkennen, das in den erarbeiteten Deutungszusammenhang passen kann: die Fertigung und Instandhaltung von Pfeilschäften.
8. Kontrollversuche zur Bewertung der Deutung. Im experimentellen Nachvollzug der Herstellung und Glättung von Holz- und Rohrpeilschäften konnten die an den archäologischen Stücken beobachteten Gebrauchsspuren näherungsweise reproduziert werden, und zwar am besten bei der abschließenden Feinglättung.

Nach Variationen dieses Grundmusters handelt Gassin alle im Zusammenhang mit der Höhlennutzung anzunehmenden Funktionsfelder ab. Dabei gelingt eine Fülle von Einzelbeobachtungen und Hypothesen, die Erkenntnisse aus den sonstigen Quellengattungen in willkommener Weise ergänzen. Eine kleine Auswahl sei kurz zusammengefaßt.

Kapitel 4 befaßt sich unter anderem mit Spuren, die auf ein Schneiden von Pflanzenfasern zurückgehen dürften. Gassin favorisiert einen Deutungszusammenhang mit der Ernte von Kulturgetreide, wengleich es gerade dazu an aussagekräftigen Experimenten mangle (S. 94 ff.). Auch hier (allerdings deplaziert erst in Kap. 10) schließt der Autor auf technische Zwänge: Große, regelmäßige Klingen seien erforderlich gewesen, deshalb habe man für diesen Zweck vorwiegend ungetemperten „silex blond“ verwendet, der als Klingen von geeigneter Größe und Form importiert wurde, während der getemperte „silex blond“ generell zu kleinen Lamellen verarbeitet wurde. Das an mehreren Stellen des Buches als Erklärung gedachte Konzept der „contrainte“ leitet abermals in die Irre, denn handelte es sich wirklich um technische Erfordernisse, so müßten alle steinernen Getreideerntemesser der Welt auf großen, regelmäßigen Klingen basieren. Kein physikalisch bedingter Zwang manifestiert sich hier, sondern eine kulturell motivierte Wahl.

Nur rund 43 % der Geschoßköpfe sind nachweislich abgeschossen worden, in Wirklichkeit könnten es mehr gewesen sein (Kap. 5). Größenvergleiche mit rezenten Spitzen lassen vor allem an Großwildjagd denken. Gassin erwägt eine Deutung der Höhle als Jagdlager, betont jedoch, daß dies nicht die einzige Funktion gewesen sein muß.

Das Zerlegen von Tierkörpern (Kap. 6) bildet ein besonderes Funktionsfeld, weil bei der Deutung zusätzlich auf Spuren an Tierknochen zurückgegriffen werden kann. Allerdings ist für kaum einen Tierknochen der Grotte de l'Église eine Aussage darüber möglich, ob es sich um Zerlegungs- oder Speiseabfall handelt, und an den Steinen hinterlassen diverse Zerlegungsvorgänge – wenn überhaupt – besonders vieldeutige Spuren. Gassin hält deshalb eine Ansprache als Zerlegungsgerät für die unsicherste aller seiner funktionalen Deutungen. Indizien sprechen dafür, daß in der Höhle nur die letzten Arbeitsschritte der Entfleischung und Filetierung stattfanden, nachdem Schlachten, Enthäuten, Ausnehmen und Exartikulation anderswo erfolgt waren.

Einige Stücke könnten mit Töpfereitonen Kontakt gehabt haben (Kap. 8). Einer Überprüfung an der Keramik stehen indes deren Glättung und Politur entgegen, die ehemals vorhandene Spuren sicher getilgt hätten. So kann eine Töpferei in der Höhle nur wahrscheinlich gemacht werden (S. 189). Man darf gespannt sein, ob die Gebrauchsspurenanalyse künftig zu dem derzeit noch überaus schwierigen Nachweis neolithischer Töpfereiwerkstätten wird beitragen können (siehe auch GASSIN / GARIDEL 1993).

Im dritten Teil geht es in Kapitel 10 zunächst um die Frage, ob sich ein spezifischer Umgang mit den hauptsächlich vertretenen Rohmaterialien erkennen läßt. Dazu wird jede Gesteinsart nach den Merkmalen Herkunft, Repräsentanz in der Höhle, Nutzungsintensität, bevorzugte Grundformen, befriedigte technische Bedürfnisse und Anpassung der Grundformen an diese Erfordernisse abgehandelt. Vor dem Sprung in die Einzelerörterung hätte man sich eine – auch anderenorts im Buch fehlende – Übersichtstabelle mit den Fundmengen der einzelnen Rohmaterialien in den verschiedenen Schichten gewünscht. Ebenso fehlt in diesem auf Diachronie angelegten Teil für jedes Rohmaterial eine Tabelle, die seine verschiedenen Funktionshäufigkeiten in den einzelnen Schichten und nicht nur summarisch für das gesamte Chasséen-Paket enthält. Für die diversen Silexvarietäten zeichnen sich indessen deutlich verschiedene „chaînes opératoires“ ab (S. 240 f.): Stücke aus lokalem Material wurden kaum retuschiert, vor allem zum Schaben vegetabilischer Materialien benutzt und selten für weitere Funktio-

nen umgearbeitet. Den getemperten „silex blond“ (30 % der Stichprobe) importierte man als bereits thermisch behandelte und vorgeformte Kerne, die vor Ort in Drucktechnik hauptsächlich zu kleinen, dünnen Lamellen verarbeitet wurden. Der Gebrauchsmodus zeichnet sich durch ein weitgehendes Fehlen von Retuschen und eine mäßige Nutzungsintensität aus. Das Material fand vor allem beim Schneiden von Fleisch und Haut, dem Schaben weich-steifer pflanzlicher Werkstoffe wie Schilfrohr, dem Schaben von Haut und beim Schneiden weicher Pflanzenfasern Verwendung. Dagegen erfolgte der Import des ungetemperten „silex blond“ überwiegend in Form fertiger, mittelgroßer und -dicker Klingen, die sehr viel intensiver genutzt und häufig durch Retusche oder Stichschlag umgearbeitet wurden und diversen Zwecken dienten. Der gebänderte Silex fand gleichfalls in Form von Fertigprodukten, nämlich als ungetemperte, große und dicke Klingen, den Weg ins Verdon-Tal. Auch sie wurden intensiv genutzt und retuschiert. Zu den zahlreichen Verwendungsarten zählen das Schneiden von Pflanzenfasern und Holz sowie das Schaben von Häuten, nicht jedoch die Zerlegung von Tierkörpern.

In einem eigenen Abschnitt (S.234 ff.) kehrt Gassin die zuvor rohstoff- und werkzeugorientierte Betrachtungsrichtung um und resümiert für alle aus den Gebrauchsspuren erschlossenen Anforderungen an Steingeräte die jeweils praktizierten Lösungen. Hier vermißt man Verweise auf die im nächsten Kapitel plazierte Tabellen und Grafiken zur Häufigkeitsverteilung der verschiedenen Funktionsfelder in den einzelnen Schichten und erfährt nur pauschale Quantitäten für das Chasséen insgesamt: Durchschnittlich 50 % aller Arbeitszonen verweisen auf die Bereiche Jagd, Zerlegung und Lederherstellung, 25 % zeugen von einer Bearbeitung vegetabilischer oder mineralischer Materialien, der Rest kann keiner bestimmten Tätigkeit zugeordnet werden.

Als Wesenszug der Chasséen-Silexwirtschaft rekonstruiert Gassin eine überwiegende Verwendung importierter Klingensprodukte, obwohl die meisten Bedürfnisse durch lokale Materialien zu erfüllen gewesen wären. Im Rahmen eines weitgespannten Austauschnetzes hätten spezialisierte Produzenten die Abnehmer in entfernten Dorfgemeinschaften versorgt. Ein durchgehendes Muster bestehe in der Fertigung unretuschierter, bereits bei der Grundproduktion morphologisch festgelegter Formen für gegebene Zwecke. Die als Fertigprodukte importierten großen Klingen zeugten von erheblichen „Investitionen“, die sich in den anzunehmenden Beschaffungskosten, den Dimensionen sowie der Robustizität, Geradlinigkeit und Regelmäßigkeit der Schneiden ausdrückten. Mit Ausnahme der Geschoßspitzen habe die Retusche als Formgebungsoption nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Aufschlußreich sind die graphisch sehr gut illustrierten Entwicklungen der Nutzungsintensität im Verlauf des Chasséen (Abb. 153–155): Während der jüngsten Phase wurden insbesondere die importierten Materialien deutlich intensiver verwendet als zuvor – mögliches Zeichen eines verminderten Austauschs im Zusammenhang mit der allgemeinen Auflösungstendenz des jüngeren Chasséen, dem verschiedene Kleingruppen nachfolgten.

Kapitel 11 erörtert die anzunehmenden Funktionen der Höhle, die den höchsten Jagdanteil aller Fundplätze des Chasséen provençal lieferte und unter dessen Geräten die Geschoßspitzen dominieren. Hinter der Jagd und der Verarbeitung von Tierfleisch erscheint die Bearbeitung von Haut bzw. Fell, die Herstellung von Holzobjekten sowie möglicherweise von Jagdpfeilen nachrangig. Indessen beträgt der Jagdwildanteil der Tierknochen in keiner Schicht mehr als 25 %, so daß der Großteil der mit Steinartefakten bearbeiteten Tierkörper sicherlich zu den Haustieren gehörte. Darüber hinaus sind weitere Handwerkstätigkeiten an pflanzlichen Werkstoffen nachgewiesen, die beispielsweise mit der Herstellung von Textilien, Korbwaren, Seilen oder Jagdbögen zu tun haben können. Hinzu kommen die als Ernte-

messer angesprochenen Stücke sowie andere Nachweise feldbaulicher und handwerklicher Aktivitäten, die gegen eine eindimensionale Interpretation als Jagdlager sprechen. Gassin denkt eher an einen agro-pastoralen Nebenplatz mit Feldbau und Viehhaltung sowie bedeutender Jagd. Enge Beziehungen zu „zentraleren Orten“, von denen Steinrohmaterialien und Fertigprodukte importiert wurden und an die man Haus- und Wildtierfleisch abgab, erscheinen gesichert. Es entsteht das Bild eines marginalen, abhängigen Platzes, der allenfalls in seiner spätesten Phase, bei gestiegenen Beschaffungskosten der Steinmaterialien, eine größere Autonomie erlangt haben könnte. Gewisse Indizien sprächen zudem für einen im Laufe der Höhlennutzung zunehmenden menschlichen Eingriff in die Landschaft und für eine Diversifizierung der vor Ort betriebenen Aktivitäten durch Hinzutreten der Töpferei und der Holzbearbeitung in den beiden jüngeren Schichten.

Die Studie schließt mit einer Zusammenfassung und einem Katalog im Anhang.

Das Buch ist ansprechend und durch integrierte, gute Abbildungen, Tabellen und Schwarzweiß-Mikrofotos locker gestaltet. Falsche Abbildungsverweise, vertauschte Signaturen und Sortierungsmängel im Literaturverzeichnis führen selten lange in die Irre. Bedenklicher ist dagegen die Gliederung: Die Dezimalzählung hört auf der Kapitelebene auf, was trotz typographischer Unterscheidung der fünf nachgeordneten Ebenen gelegentlich die Orientierung erschwert und hier und da sogar den Autor selbst (oder die Redaktion) verwirrt zu haben scheint. Ganz mißraten ist die Platzierung mehrerer Abbildungen und Tabellen. Zudem wird auf viele der Tabellen aus dem Text heraus nicht verwiesen, was besonders dort unverständlich erscheint, wo sich Tabelleninhalte ausdrücklich erörtert finden – man muß oft selbst herausfinden, ob sich eine Aussage wohl anhand irgendeiner der vielen Tabellen nachvollziehen läßt.

Aber erst die Abkürzungen! Die frankophone Welt ist in sie vernarrt, und wir lieben sie dafür – nur Auflösungen müssen schon sein. Mit dem häufig auftretenden „code“ oder „schéma opératoire“ ist ein bestimmtes Abbaumuster bei der Klingenproduktion gemeint. Das erfährt der Nichtinitiierte nur, wenn er zufällig im Vorspann zum Anhang darüber stolpert; die Bedeutung der einzelnen Codes findet sich jedoch erst in BINDER/GASSIN 1988 (96 Abb.2). Auch die häufig verwendeten Kürzel für Artefakttypen können nur zum Teil mühsamst entschlüsselt werden, die übrigen Einträge muß man, nach Entdecken des Literaturhinweises im Anhang, bei BINDER 1987 (Anhang 2) nachschlagen. Selbst Steinspezialisten mag „avec cycle UMR“ (z. B. S.209 Tab.44) Rätsel aufgeben: Ohne Konsultation der folgenden Seite ist nicht zu ahnen, daß es um die Wiederverwendung nach Umformung („utilisation – modification par retouche – réutilisation“) geht. In Tab.76 und 77 (S.252f.) muß man sich, sofern man das ganze Buch gelesen hat, schon 150 Seiten weit zurückerinnern, um in „PB“ noch „pointes bifaciales“ und hinter „BG“ die „bitroncatures géométriques“ wiederzuerkennen; wer die Lektüre erst hinten beginnt, droht über solchen Hindernissen, deren Reihe sich fortsetzen ließe, den Spaß zu verlieren.

All das steht jedoch nicht gegen ein positives Gesamturteil. Die Interpretation von Gebrauchsspuren, vor allem die Bestimmung der Werkstoffe, ist auch ein Vierteljahrhundert nach ihrem systematischen Beginn noch ein heikles Feld, doch nicht heikler als andere archäologische Methoden, die auf detaillierte funktionale Erkenntnisse abzielen. Es wird Zeit, die Gebrauchsspurenanalyse nicht nur als gleichberechtigte, sondern als unverzichtbare Ergänzung des archäologischen Werkzeugkastens zu akzeptieren, soll nicht ein ganzes Erkenntnisfeld, das sich auf keine andere Weise urbar machen läßt, brachliegen (s. zuletzt ANDERSON u. A. 1993; PAWLIK 1995). Zum methodischen Standardrepertoire bei der Auswertung von Steininventaren gehört Gassin's Spezialgebiet noch lange nicht, aber sein Buch ist eine gute Werbung für ein solches Anliegen. Hinsichtlich der Grotte de l'Église könnte man argumentie-

ren, es sei zu früh erschienen, zumal die Holzkohlen, das Pollenmaterial und die Keramik des Platzes noch unbearbeitet sind. Aber dafür sind Gassins Ideen von solchen Vorarbeiten unabhängig, und es ist reizvoll, hier einmal die funktionale Analyse der Steinartefakte als Vorgabe zu sehen, auch wenn das wahre Potential dieser Gebrauchsspurenanalysen erst in der Gesamtschau zu beurteilen sein wird.

Literaturverzeichnis

ANDERSON U. A. 1993

P. C. ANDERSON/S. BEYRIES/M. OTTE/H. PLISSON (éds.), *Traces et fonction: les gestes retrouvés. Actes du colloque international de Liège, 8–10 décembre 1990. Études et Rech. Arch. Univ. Liège (ERAUL) 50 (Liège 1993).*

BINDER 1987

D. BINDER, *Le Néolithique ancien provençal. Typologie et technologie des outillages lithiques. Gallia Préhist. Suppl. XXIV (Paris 1987).*

BINDER/GASSIN 1988

DERS./B. GASSIN, *Le débitage laminaire chasséen après chauffe: technologie et traces d'utilisation. In: S. Beyries (Hrsg.), Industries lithiques. Tracéologie et technologie. Vol. 1: Aspects archéologiques. BAR Internat. Ser. 411,1 (Oxford 1988) 93–125.*

GASSIN/GARIDEL 1993

B. GASSIN/Y. GARIDEL, *Des outils de silex pour la fabrication de la poterie. In: ANDERSON U. A. 1993, 189–203.*

PAWLIK 1995

A. PAWLIK, *Die mikroskopische Analyse von Steingeräten. Experimente – Auswertungsmethoden – Artefaktanalysen. Urgesch. Materialh. 10 (Tübingen 1995).*

D-60325 Frankfurt a. M.
Arndtstraße 11

Hans-Peter Wotzka
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Seminar für Vor- und Frühgeschichte

MUZAFER KORKUTI, Neolithikum und Chalkolithikum in Albanien. Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Internationale Interakademische Kommission für die Erforschung der Vorgeschichte des Balkans. Monographien, Band IV. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1995. DEM 288,– (€ 147,25). ISBN 3-8053-1798-0. 281 Seiten mit 25 Abbildungen, 203 Tafeln mit Zeichnungen und 4 Beilagen.

Dieses Buch basiert auf den Ergebnissen der Ausgrabungen des Verfassers, die er in den Jahren 1966 bis 1989 an zwölf vorgeschichtlichen Siedlungen durchgeführt hat, ergänzt durch weitere wichtige Ausgrabungen zum Neolithikum und der Kupferzeit (Chalkolithikum, Äneolithikum) Albanien. Der größte Teil dieser Untersuchungen wurde bereits in einzelnen Vorberichten in Albanien veröffentlicht. Die vorliegende Publikation liefert für die europäische Forschung sehr wichtige Materialien. Es handelt sich vor allem um Keramik und Plastik, die